

Hessischer Rundfunk 1, Das politische Buch

Sendedatum: 7.9.02

Franz Walter:

**Die SPD. Vom Proletariat zur Neuen Mitte**

Alexander Fest Verlag, Berlin 2002, 283 Seiten, 24,90 Euro

Von PATRICK HORST

Gut 150 Jahre hat sie auf dem Buckel, die alte Tante SPD. Ein stolzes Alter, das vielfältige Verwerfungen in Leib und Seele der betagten Dame hinterlassen hat. Das heißt, sofern man überhaupt noch von dem lebenden Organismus einer sozialdemokratischen Parteiorganisation sprechen kann. Denn eigentlich ist die SPD, so wie wir sie aus den Überlieferungen der Parteigeschichtsschreiber kannten, mit der Ankunft in der „Neuen Mitte“ auch an ihrem Ende angekommen. Als Milieupartei, als Mitgliederpartei und als streitlustige Programmpartei existiert die SPD nur noch unter dem Beatmungszelt. Geblieben ist vor allem der Name, der einem komplett recycelten Ämterbeschaffungsverein als Label dient.

Franz Walter, der umtriebige Göttinger Parteienforscher, ist ein leidenschaftlicher Wegbegleiter der SPD. Unmengen an Material über die deutsche Sozialdemokratie - insbesondere der Weimarer Zeit - hat er bereits gehoben. Weil Leidenschaft nun einmal Leiden schafft, ist ihm seine neueste, mit großem Federstrich gezeichnete Erzählung über die SPD fast zu einem wehmütigen Nachruf geraten. Walter ist mit dem gegenwärtigen Zustand der SPD nicht zufrieden, er sehnt die hitzigen Diskussionen und großen Visionen früherer Zeiten wieder herbei, will die Partei auch als Ort der Sinnstiftung wiederbelebt sehen. Recht muss man ihm geben - und will es vor allem auch.

Die Faszination der Sozialdemokratie - ja fast möchte man sagen: ihre Lebensberechtigung - ist untrennbar geknüpft an ihre vorwärtstreibende, emanzipative Kraft. Die SPD ist nur deshalb 150 Jahre alt geworden, weil sie sich immer wieder an Ungerechtigkeiten gestoßen, mit

Herzblut für eine bessere Welt gestritten und sie im Kleinen in ihrer Milieunische zu verwirklichen gesucht hat. Begonnen hat dies alles um 1848 herum mit dem Protest der Handwerks-  
gesellen gegen die Zerstörung ihrer Zünfte. Bald schlossen sich die aufstiegswilligen und bildungshungrigen Facharbeiter der Bewegung an, schon früh auch bürgerliche Intellektuelle. Einer von ihnen, der dandyhafte, den Duelltod sterbende Ferdinand Lasalle, wurde zum ersten großen Arbeiterführer in Deutschland; ein anderer, der nach London emigrierte Karl Marx, gab der Bewegung die Ideologie. Es waren goldene Zeiten damals für die Intellektuellen, denen das revolutionäre Subjekt noch nicht abhanden gekommen war, ihnen im Gegenteil sogar in Scharen zulief.

Im Wilhelminischen Kaiserreich der Nach-Bismarck-Ära erlebte die Sozialdemokratie ihre erste große Blütezeit. Aus der Verfolgung unter dem Sozialistengesetz ging die SPD gestärkt hervor und wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts zur bestorganisierten Partei in Europa. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs war sie eine schlagkräftige Massenpartei mit einer Million Mitglieder, stützte sich auf ein engmaschiges Netz von Kultur- und Umfeldorganisationen, eine eigene Parteischule und rund siebzig Zeitungen. Seit der Jahrhundertwende war sie auf der Wählerebene die stärkste politische Kraft in Deutschland - sowohl im Reich wie auch unter den Bedingungen des Dreiklassenwahlrechts im wichtigsten Land Preußen. Weil die SPD dennoch keine realistische Chance hatte, an der Macht teilzuhaben, richtete sie sich in ihrem Milieu behaglich ein, bezog aus ihrer Ohnmacht ihre moralische Stärke, aber zuweilen auch eine betuliche Selbstgenügsamkeit, die in Realitätsflucht münden konnte.

Mit diesem für soziale Bewegungen typischen Erbe schlug sich die SPD bis in ihre jüngere Vergangenheit herum. Mit der Macht im Staate mochte sie sich lange nicht so recht anfreunden: in der Weimarer Republik nicht, im Hitler-Staat sowieso nicht, aber auch in der zweiten deutschen Demokratie zunächst nicht. Das geschah aus durchaus ehrenwerten Motiven, nicht selten auch, wie bei Kurt Schumacher, aufgrund von bitteren Leidenserfahrungen. Das Misstrauen gegenüber dem Staat führte die Partei in der Bundesrepublik immer wieder in die Abgeschlossenheit ihres Milieus zurück. Heute, wo das Milieu erodiert ist, hat sich die Sichtweise

durchgesetzt, dass dies alles Abwege waren: die sture und zuweilen selbstgerechte Opposition gegen den „Adenauer-Staat“, die Studentenrevolte gegen einen faschistoid anmutenden „Staat der Großen Koalition“, schließlich in den 70er Jahren der auch innerhalb der SPD ausgetragene Generationenkonflikt.

Die ideologischen Verstiegenheiten der damaligen Zeit will auch Franz Walter nicht mehr so recht verstehen. Den Marxismus der 70er Jahre kennzeichnet er als schlichte Provokation, als elitäres Imponiergehabe und „Ausdruck spätpubertären Trotzes“. Diese Distanzierung von den eigenen Jugendträumen ist nicht ganz glaubwürdig. Denn die damalige Zeit war die letzte Blütezeit der SPD, 1972 zählte sie für kurze Zeit wieder wie in ihren Anfängen mehr als eine Million Mitglieder. Nach dieser Zeit sehnen sie sich alle zurück - die in die Jahre gekommenen „ermatteten“ Parteiaktivisten ebenso wie der zur Melancholie neigende Autor. Und dies durchaus mit Recht, wie Walter zwischen den Zeilen seines im übrigen flüssig geschriebenen und schön gestalteten Buches auch anklingen lässt: Der Machtwechsel von 1998 ruht nämlich voll und ganz auf dem in den 70er Jahren gelegten Fundament. Die damals sozialisierte Generation gehört heute zu den loyalsten Anhängern der rot-grünen Koalition; die politischen Stars der amtierenden Regierung haben sich in den inzwischen so bizarr anmutenden „Religionskriegen“ von einst ihre politische Statur erworben. Und manch ein heute mit Recht angesehener Wissenschaftler und Autor hat damals den Grundstein für seine Karriere gelegt. So falsch kann das alles also nicht gewesen sein.

[ca. 5'50 min.]